

Pichler, Edith; Prontera, Grazia

GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin

Solga, Heike [Hrsg.]; Huschka, Denis [Hrsg.]; Eilsberger, Patricia [Hrsg.]; Wagner, Gert G. [Hrsg.]: GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert - und doch chancenlos? Opladen ; Farmington Hills, Mich. : Budrich UniPress 2009, S. 119-140. - (Ergebnisse des Expertenwettbewerbs "Arts and Figures – GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf"; 2)



Quellenangabe/ Reference:

Pichler, Edith; Prontera, Grazia: GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin - In: Solga, Heike [Hrsg.]; Huschka, Denis [Hrsg.]; Eilsberger, Patricia [Hrsg.]; Wagner, Gert G. [Hrsg.]: GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert - und doch chancenlos? Opladen ; Farmington Hills, Mich. : Budrich UniPress 2009, S. 119-140 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-36234 - DOI: 10.25656/01:3623

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-36234>

<https://doi.org/10.25656/01:3623>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Heike Solga, Denis Huschka, Patricia Eilsberger,
Gert G. Wagner (Hrsg.)

GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert – und doch chancenlos?

Ergebnisse des Expertisenwettbewerbs „Arts and Figures –
GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf“, Band II

Ergebnisse des Expertisenwettbewerbs
„Arts and Figures – GeisteswissenschaftlerInnen
im Beruf“

Band II

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Der dieser Veröffentlichung zugrunde liegende Wettbewerb wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07SWFGS gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den HerausgeberInnen.

Heike Solga, Denis Huschka, Patricia
Eilsberger, Gert G. Wagner (Hrsg.)

GeisteswissenschaftlerInnen:
kompetent, kreativ, motiviert – und
doch chancenlos?

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills 2009

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Dieses Werk ist bei Budrich UniPress erschienen und steht unter folgender Creative
Commons Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>
Verbreitung, Speicherung und Vervielfältigung erlaubt, kommerzielle Nutzung und
Veränderung nur mit Genehmigung des Verlags Budrich UniPress.



Dieses Buch steht im OpenAccess Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen
Download bereit (<http://dx.doi.org/10.3224/94075513>)
Eine kostenpflichtige Druckversion (Printing on Demand) kann über den Verlag
bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-940755-13-1
DOI 10.3224/94075513

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Verlag Budrich UniPress Ltd.
<http://www.budrich-unipress.de>

Inhalt

<i>Bundesministerin Dr. Annette Schavan</i> Grüßwort	7
<i>Heike Solga, Denis Huschka, Patricia Eilsberger, Gert G. Wagner</i> Einleitung	9
<i>Carsten Zorn</i> Von einem bemerkenswerten Sozialexperiment ‚zwischen den Reformen‘. Zwei Jahrzehnte geisteswissenschaftliche Bildung als Ausbildung aus gesellschaftstheoretischer Sicht	13
<i>Gunhild Berg</i> Berufseinstieg und Karriereplanung für GeisteswissenschaftlerInnen. Eine Trendanalyse der Ratgeberliteratur	43
<i>Sonja Kastner, Christine Vaih-Baur</i> Die One-Woman-Show – Geisteswissenschaftlerinnen in der PR-Praxis	69
<i>Alexandra Manske, Janet Merkel</i> Kreative in Berlin – GeisteswissenschaftlerInnen in der Kultur- und Kreativwirtschaft	95
<i>Edith Pichler, Grazia Prontera</i> GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin	119
Verzeichnis der AutorInnen	141

GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin

Edith Pichler, Grazia Prontera

Die Staatsministerin für Integration Maria Böhmer fordert angesichts des jüngsten OECD-Migrationsberichts eine bessere Integration von qualifizierten Zuwanderern in den deutschen Arbeitsmarkt. Auch schon länger in Deutschland lebende, zugewanderte Akademikerinnen und Akademiker müssten bessere Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt bekommen, verlangte Böhmer.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung
(26.6.2007)

Einleitung

Bereits Anfang der 1950er Jahre begann Deutschland die Verhandlungen mit verschiedenen Ländern über die Anwerbung von Arbeitskräften. Im Jahre 1957 folgten die Römischen Verträge, die als Grundlage für die Entstehung der Europäischen Union angesehen werden können. Seither sind fast 50 Jahre vergangen, und in Deutschland lebt mittlerweile eine zweite bzw. dritte Generation von Zuwanderern. Außerdem ist Deutschland mit neuen Formen der Mobilität in Europa konfrontiert. Was bedeuten diese Prozesse und Entwicklungen für die Zuwanderer in Deutschland, für ihre Eingliederung bzw. Ausgrenzung innerhalb der Aufnahmegesellschaft? Ist mittlerweile innerhalb der „Gastarbeitergeneration“ eine kulturelle und geistige Elite entstanden oder wird die Elite immer noch aus dem Ausland rekrutiert? Und welche Chance hat sie im universitären Leben in Deutschland? Findet sie einen Zugang zu einer höheren Position oder ist sie mit Formen der Exklusion konfrontiert?

In dieser Expertise haben wir einige Daten über die GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin gesammelt und analysiert. Da das Projekt auf einen kurzen Zeitraum angelegt war, ermöglichen uns die Antworten nicht, eine komplette quantitative Arbeit durchzuführen. Die Evaluation des gesammelten Materials erlaubt uns jedoch, bestimmte Problematiken einzugrenzen und so eine erste Analyse und Verifizierung einiger Hypothesen auf einem bis heute unbearbeiteten Feld durchzuführen.

Was bedeutet Migrationshintergrund?

Der Begriff Migrationshintergrund taucht erstmalig in den Statistiken des Mikrozensus 2005 auf. Auf europäischer Ebene wurde eine Definition des Begriffes entwickelt, um ein „Framework Legislation on Migration and Asylum Statistic“ zu erstellen, demzufolge nicht nur Daten über die Nationalität, sondern auch über den Geburtsort einer Person erhoben werden soll.

Neben dem Bedarf, die Daten auf europäischer Ebene zu vereinheitlichen, war es für die Bundesrepublik wichtig, gültige und aktuelle Informationen über Personen mit Migrationshintergrund zu sammeln, um eine vorausschauende und zielorientierte Migrations- und Integrationspolitik zu planen. Deswegen war es notwendig, das Phänomen Migration durch das Konzept „Bevölkerung mit Migrationshintergrund“ zu definieren. „Dieser Begriff ist in Wissenschaft und Politik seit langem geläufig und wird trotz seiner Sperrigkeit auch im allgemeinen Sprachgebrauch immer öfter verwendet. Er drückt aus, dass zu den Betroffenen nicht nur die Zuwanderer selbst – d.h. die eigentlichen Migranten – gehören sollen, sondern auch bestimmte ihrer in Deutschland geborenen Nachkommen“ (Statistisches Bundesamt, 2007).

Nach dem Statistischen Bundesamt zählen zu den Menschen mit Migrationshintergrund:

„...., alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderte, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil. Dies bedeutet, dass in Deutschland geborene Deutsche einen Migrationshintergrund haben können, sei es als Kinder von Spätaussiedlern, als ius soli-Kinder ausländischer Elternpaare oder als Deutsche mit einseitigem

Migrationshintergrund. Dieser Migrationshintergrund leitet sich dann ausschließlich aus den Eigenschaften der Eltern ab. Die Betroffenen können diesen Migrationshintergrund aber nicht an ihre Nachkommen „vererben“. Dies ist dagegen durchweg bei den Zugewanderten und den in Deutschland geborenen Ausländern und Ausländerinnen der Fall. Nach den heutigen ausländerrechtlichen Vorschriften umfasst diese Definition somit üblicherweise Angehörige der 1. bis 3. Migrantengeneration.“ (Statistisches Bundesamt 2007)

Entsprechend dem „Migrationsstatus“ sind vier neue Definitionen für die Bevölkerung entstanden.

Für die Ausländer:

1. die nicht in Deutschland geborenen „zugewanderten Ausländer“,
2. die in Deutschland geborenen „nicht zugewanderten Ausländer“.

Für die Deutschen:

3. die im Ausland geborenen „zugewanderten Deutschen“,
4. die „nicht zugewanderten Deutschen“.

Zu dieser letzten Gruppe gehören die Deutschen ohne Migrationshintergrund, aber auch die Deutschen mit Migrationshintergrund. Nach diesem Migrationsstatusmodell kann man die Bevölkerung in zwei große Gruppen teilen:

1. Deutsche ohne Migrationshintergrund,
2. Personen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn.

Diese 2. Gruppe wird in zwei weitere Untergruppen unterteilt:

1. Personen mit eigener Migrationserfahrung (Zugewanderte): Ausländer und Deutsche (ohne Einbürgerung oder Eingebürgerte),
2. Personen ohne eigene Migrationserfahrung, (nicht zugewanderte) Ausländer (2. und 3. Generation); Deutsche (Eingebürgerte oder Deutsche mit mindestens einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil).

Die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund lag 2005 in Deutschland bei 15,3 Millionen, was 18,6 % der Bevölkerung entsprach. Weniger als die Hälfte aller Personen mit Migrationshintergrund sind Ausländer (7,3 Millionen, d.h. 8,9 % der Bevölkerung), die Deutschen stellen mit 8,0 Millionen oder 9,7 % der Bevölkerung etwas mehr als die Hälfte (Statistisches Bundes-

amt 2007). In unserer Studie verwenden wir die allgemeinere Definition von Personen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn.

GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt

Schon im Vorfeld des im Sommer 2006 von der Bundesregierung einberufenen Integrationsgipfels gab es innerhalb der verschiedenen Migrantencommunities Auseinandersetzungen darüber, wer bei diesem Gipfel die jeweiligen Communities vertreten und Ansprechpartner der Bundesregierung sein sollte. Es ging darum, wer also innerhalb der Communities die Elite bildete. Während in der Gastarbeiterzeit die in den Gewerkschaften bzw. als Betriebsräte aktiven Personen oder die Sozialarbeiter die „Elite“ darstellten, sind durch Transformationen innerhalb der Migrantencommunities, durch neue Formen von Mobilität und die Zuwanderung diversifizierter Migrantentypen neue Akteure entstanden, die die neue „Elite“ bilden können.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, welche Rolle das kulturelle Kapital bzw. der Habitus für die soziale Mobilität von Personen mit Migrationshintergrund spielt und inwieweit es ihnen gelingt, zu den so genannten Werteliten bzw. Exzellenzen zu gehören. Als ein Indikator dieses Prozesses gilt u.a. ihr möglicher Zugang als WissenschaftlerInnen in die universitären Einrichtungen.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse herauszufinden, zu welchen Migrantentypen diese Werteliten gehören:

1. Sind sie Nachkommen der so genannten „Gastarbeitergeneration“
2. oder Angehörige der neuen „postmodernen“ Migrantentypen
3. oder gehören sie vorwiegend zu den „traditionellen“ akademischen Mobilen, die von den verschiedenen akademischen Austauschprogrammen profitieren?

Sind diese Exzellenzen immer noch eher ein Beispiel für eine räumliche Mobilität in einem transnationalen Kontext oder sind sie zunehmend auch ein Zeichen von vertikalen und sozialen Mobilitätsprozessen innerhalb der altingesessenen Communities?

Inklusion/Exklusion, Kapitalien und Habitus

Die Begriffe Inklusion und Exklusion, die auf die ökonomische, kulturelle, politisch-institutionelle und soziale Zugehörigkeit bezogen werden, können einige Entwicklungen und Aspekte der Communities beschreiben.

1. Inklusion wird verstanden als Teilhabe der Individuen an den Systemen mit zentraler Funktion: Bildung, Wirtschaft, Politik.
2. Exklusion ist hingegen die fehlende Möglichkeit der Teilhabe an diesen Systemen. Das bedeutet in der Praxis: Schulversagen, niedriger Lebensstandard und geringer politischer Einfluss (Luhmann 1994, Stichweh 2000).

Die Inklusions-/Exklusionstheorie besetzt in der Systemtheorie die Funktionsstelle, die bei Bourdieu die Theorie der Kapitalformen einnimmt. So kann Inklusion und Exklusion anhand der ungleichen Verteilung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital analysiert werden:

1. Ökonomisches Kapital ist all das, was an Besitz von ökonomischen Gütern einschließlich Leistungen aus dem System redistributiver Leistungen durch den Staat zur Verfügung steht; dieser Begriff schließt an traditionelle Vorstellungen an.
2. Soziales Kapital ist die Zugangsmöglichkeit zu sozialen Ressourcen, die über soziale Beziehungen (Netzwerke und Assoziationen) und über den politisch-rechtlichen Status (Staatsbürgerschaftsstatus) vermittelt werden.

Bourdieu unterscheidet zwischen drei Formen des kulturellen Kapitals:

1. In einer objektivierten Form: Bücher, Kunstwerke, etc.
2. In einer inkorporierten Form: Wissen, Erziehung, kulturelle Fähigkeiten. Bei dieser Form spielt die soziale Herkunft eine bedeutende Rolle, also das Aufwachsen in einem bestimmten Milieu.
3. In einer institutionalisierten Form: Bildungstitel, akademische Titel. Das von der Familie ererbte kulturelle Kapital wird so durch Titel von akademischen Institutionen bestätigt und legitimiert (Bourdieu 1983).

Nicht immer werden vorhandene Kapitalien – wie das kulturelle Kapital im Sinne von Wissen – anerkannt. In diesem Fall, und das kann den Migranten

gegenüber geschehen, findet eine symbolische Exklusion der Kapitalien statt. Die sozialen Auseinandersetzungen verlagern sich dann in den Raum der symbolischen Auseinandersetzung, wo das symbolische Kapital an Bedeutung zunimmt (Eder et al. 2004).

In seinen Studien über Klassenstrukturen hat Bourdieu die Konzepte von Distinktion und Lebensstilen eingeführt, die einem bestimmten *Habitus* entsprechen. Mit Habitus meint man die Haltung des Individuums in der sozialen Welt, seine Gewohnheiten, seine Disposition, seine Lebensstile, seine Wertvorstellungen und Einstellungen. Der Habitus enthält die Schemata, die dazu dienen, die soziale Realität wahrzunehmen, die ästhetischen Kriterien, um kulturelle Produkte und Praktiken zu bewerten, sowie Schemata, die die Hervorbringung von Handlungen einleiten. Der Habitus ist Ausdruck und Ergebnis der Situation der Gruppen im Raum der sozialen Ungleichheit; er ist ein Klassenhabitus (Bourdieu 1983, 2001).

Phasen der Zuwanderung nach Deutschland

1. Phase: Die Gastarbeiterphase

Die erste Phase – bis zum Anwerbestopp von 1973 – ist durch eine Politik der Aufnahme charakterisiert. Unmittelbar nach dem Krieg werden zunächst Millionen von Flüchtlingen, Vertriebenen usw. aufgenommen. 1955 wird mit Italien das erste Abkommen über die Anwerbung von Arbeitskräften unterzeichnet, in den 1960er Jahren folgen weitere Anwerbevereinbarungen mit anderen Ländern: Türkei, Spanien, Marokko, Tunesien, Griechenland, Jugoslawien usw. Die Rekrutierungs- und Beschäftigungspolitik, die von einer günstigen Konjunktur begleitet war, erlaubte eine Inklusion der „Gastarbeiter“ in das System der sozialen Rechte. Für jene Zeit waren Vollbeschäftigung und – trotz ihrer Position im unteren Segment des Arbeitsmarktes – sichere Arbeitsplätze charakteristisch. Die Konstituierung Deutschlands als „sozialer Rechtsstaat“ und die Einbeziehung der Gewerkschaften in die Frage der Einwanderung Mitte der 1950er Jahre haben außerdem die soziale Gleichstellung der MigrantInnen in Fragen der Wohlfahrt, der Gesundheitsvorsorge und der sozialen Sicherheit begünstigt.

2. Phase: Familienzusammenführung

Die zweite Phase ab 1973 kann mit der Einführung des Anwerbestopps fixiert werden. Die Zuwanderung war nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, so z.B. nur für Bürger der EU. Eine weitere Möglichkeit bestand im Rahmen der Familienzusammenführung, wovon viele MigrantInnen aus den Anwerbeländern Gebrauch machten. In beiden Phasen war Deutschland unvorbereitet auf die starke Zuwanderung von Jugendlichen. Da die Regierung lange Zeit an einen temporären Aufenthalt der Zuwanderer und kaum an Familiengründungen im Einwanderungsland dachte, waren die zuziehenden Kinder und Jugendlichen mit mangelnden schulischen Infrastrukturen und fehlender Betreuung konfrontiert.

3. Phase: Die Ost-West-Migration

Die dritte Phase beginnt nach dem Fall der Berliner Mauer und führt u.a. zu einer Veränderung bezüglich der Hauptherkunftsländer der MigrantInnen. Die Migration aus den ehemaligen Ostblockländern nahm zu, in den ersten Jahren nach der Maueröffnung stieg besonders die Zahl der Aussiedler und Spätaussiedler. Nach der Festlegung einer jährlichen Einwanderungsquote und weiteren „restriktiveren“ Maßnahmen kam es zu einem starken Rückgang der Zahl der Zuwanderer und Spätaussiedler. Zur Senkung des Migrationsdrucks und aufgrund des wachsenden Arbeitskräftemangels wurden mit einer Reihe osteuropäischer Länder Verträge über die Möglichkeit der saisonalen Beschäftigung sowie der Werkvertragsarbeit geschlossen. Diese neuen ArbeitsmigrantInnen, die aufgrund des saisonalen Charakters der Beschäftigung häufig zwischen Deutschland und ihren Heimatländern pendeln, decken die Nachfrage nach bestimmten Dienstleistungen. Die neuen Arbeitsplätze sind häufig durch Unsicherheit und Irregularität charakterisiert (Pichler 2006, Prontera 2007).

Ausländische SchülerInnen und StudentInnen im deutschen Bildungssystem

SchülerInnen mit Migrationshintergrund sind mit Formen der Exklusion konfrontiert. So sind Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien an Gymnasien unterrepräsentiert und an Schulen, die keinen weiterführenden Abschluss anbieten, überrepräsentiert. Wie die Ergebnisse der PISA-Studie zeigen, besteht eine enge Beziehung zwischen sozialer Herkunft und schulischem Erfolg. Dementsprechend sind Migrantenkinder z.B. aus den ehemaligen Anwerbeländern, die überdurchschnittlich häufig aus Arbeiterfamilien stammen, in höheren Bildungsgängen unterrepräsentiert (Gomolla, Radtke 1999).

Tabelle 1: Prozentualer Anteil deutscher und ausländischer Schüler nach Schultyp im Schuljahr 2005/06

<i>Schule</i>	<i>Deutsche</i>	<i>Ausländer</i>
Sonderschule	4,4	7,1
Hauptschule	17,7	39,7
Realschule	22,0	20,3
Gymnasium	42,6	20,8
Gesamtschule	9,0	14,4

Quelle: Statistisches Bundesamt

Die geringere Zahl von SchülerInnen, die das Abitur erreicht, zeigt sich auch bei der Zahl der Studierenden, die Bildungsinländer sind. So waren im Semester 2006/07 nur ein Drittel der „ausländischen“ StudentInnen Bildungsinländer. Das geringere kulturelle Kapital in seiner durch Bildungstitel institutionalisierten Form kann also in einer zunehmenden Wissensgesellschaft eine soziale-vertikale Mobilität verhindern.

Methodologie und Arbeitsschritte

Das Projekt artikulierte sich in drei Phasen bzw. Arbeitsschritten. Im ersten Arbeitsschritt wurden Daten über die Präsenz von GeisteswissenschaftlerInnen

mit Migrationshintergrund an der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität Berlin gesammelt. Diese Phase sollte dazu dienen, ein erstes quantitatives Bild über die Bedeutung und den Umfang der zu analysierenden Sachlage zu bekommen.

In der zweiten Phase wurden die von den Universitäten zurück gemeldeten Informationen mit den Internetdaten der jeweiligen Universitäten konfrontiert und verifiziert.

In der dritten Phase fand mittels Versendung eines Fragebogens, eine qualitative Erweiterung und Vertiefung der bis dahin erhaltenen quantitativen Daten statt. Für jede Universität wurden drei Kandidaten stichprobenartig ausgewählt, die in den folgenden Beschäftigungsverhältnissen angestellt sind: Professor/in, Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in, Lehrbeauftragte/r, das heißt, der Fragebogen wurde an drei ProfessorInnen, drei Wissenschaftliche MitarbeiterInnen und drei Lehrbeauftragte je Universität geschickt.

Erste Phase

Die Personalabteilungen der drei Universitäten erhielten je einen Brief mit einer Kurzfassung des Projektes und der Bitte um Informationen und Daten über GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund die an den jeweiligen Universitäten beschäftigt waren. Die Antworten waren alle negativ, und die Universitäten empfahlen uns, direkt Kontakt mit den Fachbereichen aufzunehmen. So antwortete z.B. der Büroleiter der Personalabteilung der Freien Universität Berlin:

„Wir haben die Möglichkeiten der Beantwortung Ihrer Anfrage geprüft und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir auf der Grundlage der uns zur Verfügung stehenden Daten eine Beantwortung in diesem Detaillierungsgrad nicht liefern können. Unter Umständen wird Ihnen der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften die gewünschten Angaben machen können. Ich bitte Sie, mit dem Fachbereich direkt Kontakt aufzunehmen.“

Daraufhin wandten wir uns direkt an die einzelnen geisteswissenschaftlichen Fachbereiche und ihre jeweiligen Institute mit der Bitte um folgende Informationen:

„Neben der Anzahl der Beschäftigten ist es wichtig, Informationen zum Lebenslauf zu bekommen, und zwar wo diese geboren sind, wo sie das Abitur, das Studium und die Promotion absolviert haben. Selbstverständlich nehmen wir Rücksicht auf die Daten-

schutzbestimmungen und garantieren die Wahrung der Anonymität. D.h. wir brauchen für unsere Arbeit nicht zwingend die Namen der Wissenschaftler.“

Aufgrund der angefragten Informationen über Ausbildung und Studium könnte man erfahren, zu welchen Migrantentypen die dort Beschäftigten mit Migrationshintergrund gehörten: Zur „Gastarbeitergeneration“ oder sind sie Angehörige der neuen „postmodernen“ Migrantentypen oder gehören sie vorwiegend zu den akademischen Mobilen?

Bei dieser Anfrage wurden wir allerdings mit einer Reihe von strukturellen und nicht-strukturellen Problemen und Einschränkungen konfrontiert: auf der einen Seite die fehlenden statistischen Daten auf universitärer Ebene, auf der anderen Seite das mangelnde Interesse und die fehlende Sensibilität seitens der Fachbereiche bezüglich der von der Studie aufgeworfenen Problematik. Außerdem muss hinzugefügt werden, dass der Zeitraum der Untersuchung mit den Semesterferien koinzierte und später mit dem Semesterbeginn, der sowohl für die Verwaltung als auch für die Lehrenden mit großem organisatorischen und zeitlichen Aufwand verbunden ist (Vorbereitung und Planung der Seminare etc.).

Ergebnisse und ihre Analyse

Trotz unserer sehr präzisen Anfrage war der Rücklauf der Antworten zahlenmäßig sehr enttäuschend: Von der Humboldt-Universität zu Berlin bekamen wir fünf Antworten, von der Technischen Universität Berlin neun und von der Freien Universität Berlin dreizehn.

In drei der fünf Antworten der Humboldt-Universität zu Berlin wurden wir informiert, dass dort (Institut für Klassische Philologie, Institut für Philosophie und Institut für Erziehungswissenschaften) keine WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund beschäftigt sind. Bei einer Antwort (Institut für Romanistik) wurde, ohne weitere Informationen, auf die Internetseite des Instituts hingewiesen. Als einzige positive Antwort erhielten wir vom Institut für Europäische Ethnologie die Mitteilung, dass dort drei MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund beschäftigt sind und die angefragten Informationen unter Bewahrung der Anonymität zu Verfügung gestellt werden.

Zwei der neun Antworten der Technischen Universität Berlin enthielten eine negative Antwort bezüglich der Präsenz von WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund (Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet

Medienwissenschaft und Institut für Berufliche Bildung und Arbeitslehre). Sechs Institute (Institut für Erziehungswissenschaften, Institut für Wissenschafts- und Technikgeschichte, Institut für Philosophie, Institut für Kunstgeschichte, Fachgebiet Französische Philologie, Fachgebiet Geschichte) teilten mit, dass die angefragten Daten nicht zur Verfügung stünden. Die einzige positive Antwort kam aus dem Fachgebiet Anglistische und Allgemeine Linguistik: Dort ist ein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund beschäftigt.

Acht Institute der Freien Universität Berlin (Arbeitsbereich Grundschulpädagogik, Seminar für Klassische Philologie, Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Institut für Altorientalistik, Institut für Englische Philologie, Arbeitsbereiche Philosophie der Erziehung sowie Schulpädagogik/Schulentwicklungsforschung, Arbeitsbereich Interkulturelle Erziehungswissenschaft, Arbeitsbereich Grundschulpädagogik) antworteten, dass keine Wissenschaftler mit Migrationshintergrund beschäftigt seien; die Institute für Geschichte (Friedrich-Meinecke Institut, Geschichte Osteuropas, Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas) verwiesen auf ihre Internetseiten. Weitere vier Institute (Kunstgeschichtliches Institut, Institut für Soziologie, John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie: Arbeitsbereich: Entrepreneurship) gaben uns sehr vage, kaum konkrete Antworten.

Drei Institute antworteten positiv: ein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund bei den Altamerikanisten, einer bei Lateinamerikanistik und eine festangestellte Wissenschaftlerin am Institut für Islamwissenschaft, die gleichzeitig selbst eine konkrete und artikuliert Antwort gab:

„An unserem Institut haben wir einige Gastwissenschaftler und Lehrbeauftragte mit Migrationshintergrund, die allesamt keine Nachfolger der „Gastarbeitergeneration“ sind, sondern Angehörige der neuen „postmodernen“ Typen. Anders in meinem Fall, der einzigen Festanstellung mit Migrationshintergrund“ an unserem Institut.

Der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften teilte uns mit:

„...leider haben wir die von Ihnen gewünschten Angaben zu den Wissenschaftler/innen mit Migrationshintergrund nicht in unseren Statistiken. Die Angaben zum Ort des Abiturs, des Studiums und der Promotion ließen sich nur durch intensive Recherche der Personalakten herausfinden, hierzu fehlt uns schlicht die Zeit. Einzig die Anzahl an ausländischen Wissenschaftler/innen bzw. Beschäftigten kann ich Ihnen anbieten. Die Beschäftigten mit Migrationshintergrund herauszufiltern gestaltet sich

auch dahingehend schwierig, als dass diese nicht zu den ausländischen Beschäftigten zählen, sondern zum Teil die deutsche Staatsbürgerschaft haben.“

Abbildung 1: Überblick Internationalität im Jahr 2006

Stand: 10.09.2007: FB Geschichts- und Kulturwissenschaften

AvH-Stipendiaten und -Preisträger

Studierende

Ausländische Studierende	703	
Anteil Ausländer an Studierenden		16 %
Bildungsausländer (Studierende)	534	
Anteil Bildungsausländer an Studierenden		12 %

Absolventen

Ausländische Absolventen	15	
Anteil Ausländer an Absolventen		6 %
Bildungsausländer (Absolventen)	7	
Anteil Bildungsausländer an Absolventen		3 %
Promotionen von Ausländern	9	
Anteil Ausländer an Promotionen		23 %
Habilitationen von Ausländern	0	
Anteil Ausländer an Habilitationen		0 %

Beschäftigte

Ausländische Professoren	3	
Anteil Ausländer an Professoren		6 %
Ausländische Wissenschaftler	18	
Anteil Ausländer an Wissenschaftlern		13 %
Ausländisches nichtwissenschaftliches Personal	8	
Anteil Ausländer an nichtwiss. Personal		11 %

Am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin sind drei der 53 ProfessorInnen Ausländer, das entspricht einer Quote von 6 %; unter den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen haben sie eine Quote von 13 %.

Zunächst wurde festgestellt, dass der Begriff Migrationshintergrund, der aus Erhebungsgründen beim Mikrozensus 2005 zum ersten Mal verwendet wurde, noch keinen Eingang in die statistischen Definitionen der Universitä-

ten gefunden hat, so dass eine quantitative Analyse des Forschungsgegenstandes de facto unmöglich ist. Der Begriff hat jedoch seit einigen Jahren in der breiten Öffentlichkeit, in den Medien, in der politischen Sprache und zum Teil auch in wissenschaftlichen Diskursen Einzug gehalten. Insbesondere in den Medien und in der Öffentlichkeit wurde und wird der Begriff in Zusammenhang mit der zweiten oder dritten Zuwanderergeneration verwendet, nicht selten um negative Aspekte (z.B. schulische Misserfolge, Devianz) dieser Gruppe zu erklären. Der Begriff Migrationshintergrund ist negativ besetzt und vorwiegend mit bestimmten Migrantengruppen verbunden: so zum Beispiel mit MigrantInnen aus den Anwerbeländern.

Das hat anscheinend dazu geführt, dass wir nur im Falle einer sehr aufmerksamen und „offenen“ Lektüre unserer Anfrage einige Antworten bekommen haben. In den meisten Fällen ist stattdessen davon auszugehen, dass einige Institute, in denen ausländische WissenschaftlerInnen, also solche mit Migrationshintergrund, aber nicht der zweiten oder dritten Generation zugehörig, tätig sind, sich von unserem Forschungsprojekt nicht angesprochen fühlten und deswegen keine Antwort gaben.

Zweite Phase

In der zweiten Phase wurden die Informationen, die auf den Internetseiten der drei Universitäten und der für uns in Frage kommenden Institute zu finden waren, gesammelt und analysiert, so z.B. die Curricula Vitae der WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund an den jeweiligen Instituten.

Diese Phase war mit positiven und negativen Aspekten verbunden. Während wir auf der einen Seite Zugang zu Daten hatten, die unsere untersuchte Gruppe betrafen, mussten wir auf der anderen Seite mit einer Reihe von Einschränkungen rechnen:

1. Der erste Zugangsindikator ist der Name, der jedoch ausländische WissenschaftlerInnen mit einem deutsch klingenden Namen ausschließen kann.
2. Die im Internet veröffentlichten Daten bzw. Curricula Vitae beziehen sich auf Personal wie ProfessorInnen und Wissenschaftliche MitarbeiterInnen. Ausgeschlossen aus diesen Informationen sind jedoch die Lehrbeauftragten, die stark fluktuieren und nur in kurzfristigen Arbeits-

verhältnissen mit der Universität stehen. Man kann daher davon ausgehen, dass die Zahl der MitarbeiterInnen und WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund in diesem Segment höher ist.

3. Außerdem sind im Internet die Curricula Studiorum der Wissenschaftler zu finden. Das bedeutet, dass, wenn einerseits wichtige Informationen über die Bildungs- und Ausbildungswege angegeben werden, diese kaum etwas über die einzelnen Lebensereignisse bzw. Migrationsprozesse aussagen.
4. Und zuletzt muss auch in Betracht gezogen werden, dass einige Internetseiten möglicherweise nicht auf dem aktuellen Stand sind.

Ergebnisse und ihre Analyse

Aus unserer Untersuchung der Webseiten der Universitäten ergab sich, dass eine große Zahl der WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund als Lehrbeauftragte beschäftigt ist, und zwar besonders dort, wo bestimmte, spezifische sprachliche Kompetenzen gefragt sind, wie zum Beispiel in Byzantinistik, Turkologie, Skandinavistik, Japanologie, Iranistik, Afrikanistik usw.

Da aufgrund der oben angeführten Einschränkungen aus den Webseiten der Universitäten keine sicheren quantitativen Ergebnisse über die Präsenz von WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund zu entnehmen waren, werden wir die bei der Untersuchung gesammelten Zahlen hier nicht wiedergeben. Zur Orientierung kann man sagen, dass die meisten GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund an der Freien Universität Berlin beschäftigt zu sein scheinen, gefolgt von der Humboldt-Universität zu Berlin und als letzter der Technischen Universität Berlin. Auch für sie gilt, dass sie häufig in Fachbereichen aktiv sind, die mit den „Sprachwissenschaften“ bzw. mit der Kultur des *Herkunftslandes* zu tun haben. Die dort verlangten sprachlichen und kulturellen Kompetenzen legitimieren die stärkere Präsenz von AkademikerInnen mit Migrationshintergrund. So gibt es unter ihnen eine hohe Zahl an GastprofessorInnen bzw. GastwissenschaftlerInnen, was auch für die Bedeutung der erwähnten akademischen Mobilität spricht.

Aus dem Vergleich der im Internet gewonnenen Informationen und Daten mit denen, die uns die Universitäten zusandten, ist interessant festzustellen, dass an einem Institut für Philosophie, wo angeblich kein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund vorhanden war, zwei Professoren und zwei

Wissenschaftliche Mitarbeiter mit jeweils US-amerikanischer bzw. Schweizer Staatsangehörigkeit beschäftigt sind. Dies bestätigt die Annahme, dass der Begriff Migrationshintergrund unmittelbar mit der zweiten Migrantengeneration assoziiert wird. Das bedeutet, dass die medialische Verwendung des Begriffes sich auf Kosten des „wissenschaftlichen“ Terminus der Statistiken durchgesetzt hat.

Anhand der Analyse der Lebensläufe kann man feststellen, dass die Mehrheit der WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund im Ausland das Abitur gemacht und dort studiert hat, allerdings begleitet von Studienaufenthalten in Deutschland, wo einige von ihnen promoviert oder habilitiert wurden.

Dritte Phase

Die im Internet vorhandenen Curricula Studiorum erlauben uns – jedoch mit den oben erwähnten Einschränkungen – WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund zu identifizieren, aber sie sagen wenig aus über ihre soziale Herkunft und nichts über die Mechanismen oder die Schwierigkeiten eines Zugangs in die akademische Welt. In diesem Kontext wurde die dritte Phase der Untersuchung immer wichtiger.

In dieser Phase stellten wir aus den Curricula Studiorum eine repräsentative Auswahl von WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund (ProfessorInnen, Wissenschaftliche MitarbeiterInnen und Lehrbeauftragte) zusammen, die wir dann persönlich kontaktierten. Für jede Universität wählten wir aus jeder Beschäftigungsgruppe drei Probanden und versandten den Fragebogen insgesamt an 27 Personen. Der Fragebogen ist in vier Teile unterteilt:

1. Der erste Teil sammelt die persönlichen Daten wie Geburtsort und Nationalität.
2. Der zweite Teil dient dazu, das von den Eltern „ererbte“ kulturelle Kapital zu eruieren und mit der Frage zu verbinden, in welchem Verhältnis das soziale Milieu zur universitären Karriere steht.
3. Im dritten Teil wird nach den Curricula Studiorum gefragt, um einen Überblick über die internationale, akademische Mobilität zu gewinnen.
4. Der letzte und vierte Teil fragt nach den aktuellen Beschäftigungsverhältnissen: ob und inwieweit der *Migrationshintergrund* eine positive

oder negative Rolle beim Zugang in die deutsche akademische Welt spielte und wie die WissenschaftlerInnen ihre Zukunftsperspektive einschätzen.

Ergebnisse und ihre Analyse

Auf die 27 Briefe bekamen wir 14 Antworten, darunter drei mit einer negativen Antwort. Eine Wissenschaftlerin bestätigte unsere Vermutung, dass der Name nichts über die Herkunft aussagt:

„Ich habe [...] keinen oder zumindest unterdurchschnittlich wenig Migrationshintergrund. Einige meiner Vorfahren sind vor Jahrhunderten aus Italien nach Deutschland eingewandert, aber das war es dann schon.“

Bei zwei anderen Antworten zeigte sich, wie oben erwähnt, dass der Begriff Migrationshintergrund mit der ersten oder zweiten Generation oder mit einer Herkunft aus den Anwerbeländern verbunden ist.

„Leider muss ich Ihnen auf Ihre Anfrage hin bescheiden, dass ich aus prinzipiellen Gründen nicht bereit bin, an Ihrer Befragung teilzunehmen. [...] Ich kann Ihnen versichern, dass ich seit meiner Geburt in Deutschland Deutscher bin und dieses rein statistische Merkmal, wie es im Mikrozensus 2005 erstmalig zur Anwendung kommt, für mich persönlich ablehne.“

„Haben Sie besten Dank für Ihre Anfrage. Da an unserem Institut keine Wissenschaftler mit Migrationshintergrund arbeiten (die einzigen Ausländer sind Schweizer und US-Amerikaner), kann ich Ihnen leider nicht behilflich sein.“

Diese letzte Aussage wiederholt indirekt die Antwort, die wir von dem gleichen Institut bekommen hatten.

Herkunft, Milieus und Curricula Studiorum

Unter den elf Antworten befanden sich:

1. Zwei Professoren: ein Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin und eine Juniorprofessorin an der Technischen Universität Berlin, beide aus westlichen Ländern, keinen Anwerbeländern.
2. Sechs Wissenschaftliche MitarbeiterInnen, darunter fünf an der Humboldt-Universität zu Berlin und einer an der Technischen Universität

Berlin; drei stammten aus Anwerbeländern, darunter einer der zweiten Generation, zwei aus Osteuropa und einer aus Asien.

3. Drei Lehrbeauftragte, darunter eine habilitierte Privatdozentin, zwei an der Freien Universität Berlin und einer an der Humboldt Universität zu Berlin; einer stammte aus einem Anwerbeland, je einer aus Nordeuropa bzw. Südamerika.

Von den elf WissenschaftlerInnen wurde nur einer in Deutschland geboren und gehört zur zweiten „Gastarbeitergeneration“; drei besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit, davon sind zwei im Ausland geboren (Türkei und Bulgarien) und einer in Deutschland aus der zweiten „Gastarbeitergeneration“.

Zur zweiten „Gastarbeitergeneration“ gehören zwei Frauen. Beide sind in Deutschland zu Schule gegangen und haben hier das Abitur gemacht, sie haben hier studiert, promoviert und habilitiert. Die promovierte Wissenschaftlerin ist als Wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig, die Habilitierte als Privatdozentin. Unter den elf Wissenschaftlerinnen entspricht dies einem Anteil von 18 %, was die oben gezeigten geringeren Zahlen studierender Bildungsinländer bestätigt. Wie andere Analysen hervorgehoben haben, sind unter den Kindern aus dem „Gastarbeitermilieu“ gerade die Mädchen die Erfolgreichen.

Beide wurden während ihrer schulischen Laufbahn mit einem ihnen gegenüber selektiven und institutionell diskriminierenden System konfrontiert.

„Die habilitierte Privatdozentin kam nach der Grundschule 1973 nach Deutschland. Da sie kein Deutsch sprach, wurde sie gleich in die Hauptschule (sic!!!) geschickt. Obwohl sie von der Schule keine extra Förderung bekam, schaffte sie es in der 10. Klasse mit Fleiß und aufgrund ihrer Intelligenz und Willensstärke eine Empfehlung bzw. eine Qualifikation für das Gymnasium zu bekommen. Allerdings bezweifelte die Klassenlehrerin nach einem psychologischen Test in einem Gespräch mit dem Vater die Abiturchancen der Schülerin; sie meinte, seine Tochter würde das Gymnasium und das Abitur nicht schaffen, es sei besser, sie würde eine Lehre anfangen. Der Vater, der allerdings der Meinung war, in der Mitte Europas sei Bildung für das Vorwärtskommen insbesondere für Frauen wichtig, ließ sich nicht beeinflussen, konnte sich durchsetzen und ließ seine Tochter das Gymnasium besuchen.“

Von ähnlichen Erfahrungen berichtet uns die zweite Wissenschaftlerin:

„Hätte ich die Empfehlung meiner damaligen Lehrer beherzigt, hätte ich die Hauptschule besucht und anschließend, wenn ich Glück gehabt hätte, eine Lehre gemacht. Ich hatte also eine Hauptschuleempfehlung bekommen, obwohl meine Noten nicht schlechter waren als die meiner deutschen KlassenkameradInnen, die mit den gleichen Noten eine Gymnasialempfehlung bekommen hatten. Ich konnte es noch durchsetzen, dass ich wenigstens die Realschule besuchen konnte. Ab der 10. Klasse beschloss ich dann, auch das Abitur zu machen. Auch hier musste ich mehrere Hürden überwinden. Ich werde nie den Gesichtsausdruck meiner Klassenlehrerin vergessen, die auf meine Entscheidung das Abitur zu machen, abfällig entgegnete: „G., du bist Türkin, es wäre besser, wenn du eine Lehre machst, die du auch in der Türkei ausüben kannst. Ich glaube nicht, dass man das noch kommentieren sollte“.

Sieben WissenschaftlerInnen stammen aus einem akademischen Milieu (darunter Professoren, Dozenten, Lehrer, Psychologen usw.) und vier aus einem nicht-akademischen Milieu: zwei eher aus der Mittelschicht und die beiden der zweiten Migrantengeneration aus Arbeiterfamilien.

Acht Wissenschaftlerinnen gehören zu den akademischen Mobilen (73 %) und geben als Motiv für ihre Zuwanderung und den Aufenthalt in Deutschland das Studium an. Nur eine Lehrbeauftragte gibt familiäre Gründe an als Motiv für die Zuwanderung. Sechs unter ihnen wurden in Deutschland promoviert, zwei im Ausland; zwei habilitierten in Deutschland und eine besitzt einen Master-Abschluss (Diplom).

Herkunft, Zugangsmechanismen und Zukunftsperspektiven

Im vierten Teil der Befragung wollten wir die Zugangs- bzw. Hindernismechanismen für eine akademische Karriere erfahren, ob und wann der Migrationshintergrund eine Rolle spielt und wie die Befragten ihre Zukunftsperspektive einschätzten. Drei der Interviewten gaben uns negative Antworten, darunter eine Wissenschaftlerin aus Asien und die zwei Wissenschaftlerinnen der zweiten Generation.

„Ich finde meinen Herkunftshintergrund in meinem Fach bzw. meinem Forschungsgebiet sehr von Nachteil, weil ich mich mit europäischen Phänomenen beschäftige. Ich musste bisher immer wieder gegen das Vorurteil ankämpfen, dass gebürtige Europäer in allen Punkten besser Bescheid wüssten als ich mit außereuropäischer Herkunft. Negativ hat sich auch (insbesondere bei der Stellensuche) ausgewirkt, dass gewissermaßen selbstverständlich von mir erwartet wurde, dass ich als "Gastwissen-

schaftlerin" in mein Geburtsland zurückkehre. Aus diesem Grund fällt es mir schwer, mich Netzwerken im wissenschaftlichen Betrieb anzuschließen oder selbst Verbindungen zu knüpfen.“

„Ich sehe keine Chance auf Berufung auf einen Lehrstuhl, vor allem wegen fehlender Netzwerke (Universität, Forschung, Wissenschaft), keine traditionelle wissenschaftliche Laufbahn (d.h. zuerst WiMi, dann WiAssist., dann Professur! Ich bin als PD an der Uni und darüber hinaus seit mehreren Jahren im öffentlichen Dienst tätig und passe in diesen genannten traditionellen Rahmen nicht hinein, also ich habe einen atypischen wissenschaftlichen Werdegang), doppelte Benachteiligung als Frau und als ausländische Frau (Migrationshintergrund und interkulturelle Kompetenzen werden eher negativ assoziiert). Der Faktor Alter wird in Deutschland in den Hochschulen als Nachteil angesehen und nicht als Vorteil im Sinne von Erfahrung, Zuwachs von Kompetenzen und ausgeprägtem Motivationspotenzial für Lehre und Forschung. Zusammenfassend: erschwerte Zugangschancen, da die Verbindung zum Herkunftsland eher negativ konnotiert ist.“

„Schlecht, da sich eine andere Herkunft als eine „rein“ deutsche als hinderlich erweist, sofern nicht explizit Türkischkenntnisse und Kenntnisse über die Türkei für die Stelle erforderlich sind.“

Bei den positiven Aussagen spielt die Internationalität der Wissenschaftlerinnen und ihre Einbindung in internationale Netzwerke eine wichtige Rolle, so im Fall der aus einem westlichen Land stammenden Juniorprofessorin und der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus Osteuropa. Weiter positiv wirken sich in bestimmten Forschungsbereichen ihre regionalen Kenntnisse oder Sprachkompetenzen aus.

„Bei mir war der Herkunftshintergrund von klarem Vorteil, weil meine Universität (wie viele in Deutschland) sich zum Zeitpunkt meiner Berufung gerne „internationalisieren“ wollte und ich Netzwerke mitbrachte, die keiner, der nur in Deutschland seine Karriere gemacht hat, mitgebracht hätte. Außerdem bin ich so etwas wie ein RARUM im deutschen Wissenschaftsbetrieb, es bringt mir generell mehr Aufmerksamkeit.“

„Eher Vorteil, wegen regionaler Kenntnisse und vorhandener Netzwerke. Allerdings dahinter steckt noch ein hohes Potential, dass noch nicht in seiner ganzen Kraft ausgespielt worden ist. Ein Hindernis für deutsche Universitäten wären nicht ganz perfekte Sprachfertigkeiten und insgesamt hohe Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt.“

„Meine aktuelle Arbeit beschäftigt sich u.a. mit der Türkei, daher waren meine Herkunft und meine Sprachkenntnisse von Vorteil.“

Neutrale Antworten kamen von zwei WissenschaftlerInnen, deren Beschäftigungsfeld nicht unbedingt mit ihrer Herkunft (kulturelle und sprachliche Kompetenzen) zu tun hat.

„Weder von Vorteil, noch von Nachteil. Ich komme aus Bulgarien, beschäftige mich aber mit skandinavischer Linguistik. In diesem Zusammenhang wirkt sich meine Herkunft weder fördernd noch hindernd aus.“

„Spielte keine Rolle, aber mein Fach wird an amerikanischen Universitäten öfters angeboten als in Deutschland.“

Wenn man schließlich nach den Chancen der WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund fragt, kann man beobachten, dass sie häufig in Disziplinen aktiv sind, in denen sie ihre mit ihrem Migrationshintergrund verbundenen kulturellen, sprachlichen und sozialen Kompetenzen einsetzen können. WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund scheinen im deutschen universitären System dort eine Chance zu haben, wo keine „deutschen“ Wissenschaftler einsetzbar sind, da diese nicht die entsprechenden kulturellen, sozialen und sprachlichen Kompetenzen einbringen können.

Diese Annahme wird durch die beiden habilitierten WissenschaftlerInnen bestätigt. Außerhalb von Fächern, die mit den ihnen zugeschriebenen Kompetenzen kongruent sind, ist es schwierig, eine Stelle zu bekommen und wenn, dann in Disziplinen, die eine Nische darstellen: so im Falle des Professors aus den USA, dessen Fach an amerikanischen Universitäten eine lange Tradition hat. Im Gegensatz dazu konkurriert die habilitierte Politikwissenschaftlerin aus der zweiten „Gastarbeitergeneration“, die sich auf internationale Politik spezialisiert hat, mit einer Reihe deutscher Kollegen.

Einige Thesen

Migrationshintergrund und Exklusion

Bei unserer Befragung stellte sich heraus, dass über den Begriff Migrationshintergrund nicht nur eine ziemliche „Konfusion“ herrscht. Migrationshintergrund ist auch kein neutraler Begriff, sondern besitzt einen symbolischen Wert und ist von vornherein mit Vorurteilen belastet. Migrationshintergrund ist in der Öffentlichkeit negativ besetzt und damit werden bestimmte Migran-

tengruppen, vorwiegend aus den Anwerbeländern, konnotiert und stigmatisiert.

Milieus, Habitus und Exklusion

Neben einer de facto Exklusion (so z.B. die „niedrigen“ Schulabschlüsse) ist die zweite oder dritte Migrantengeneration auch mit einer symbolischen Exklusion konfrontiert (*Migrationshintergrund und interkulturelle Kompetenzen werden eher negativ assoziiert*), die auch im universitären Bereich stattfindet. Die sozialen Auseinandersetzungen verlagern sich dann in den Raum der symbolischen Auseinandersetzung, wo der Habitus bzw. das Herkunftsmilieu an Bedeutung zunimmt und eine „Nichtanerkennung“ stattfindet.

Diese symbolische Exklusion findet selten gegenüber WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund statt, die mit entsprechenden Kompetenzen aus der Heimat kommen (das gleiche gilt für Studierende). Bei diesen geht man davon aus, dass sie, gleich aus welchem Milieu sie stammen – in vielen Ländern ist die Anzahl von AkademikerInnen aus dem Arbeitermilieu höher als in Deutschland –, den passenden Habitus besitzen, um sich im universitären Milieu zu bewegen. Ihre aus dem Ausland eingebrachten Kompetenzen werden so anerkannt und aufgewertet.

Kultur, Kompetenzen und Mobilität

Internationalisierungsprozesse und neue Formen der Mobilität sollten den hier geborenen Personen mit Migrationshintergrund mehr Chancen eröffnen. Das kann allerdings nur erreicht werden, wenn die deutsche Schule allen die gleichen Bildungschancen bietet und die kulturellen Kompetenzen der Schüler mit Migrationshintergrund aufwertet. Denn sie sind häufig Träger von Kulturen, die nicht anerkannt werden, so dass die Gefahr besteht, dass spezifische Kompetenzen im Laufe der Schullaufbahn verloren gehen. Darüber hinaus stellen sie ein *Humankapital* dar, das, wenn es die entsprechende Förderung erlebt, einen Gewinn für die gesamte Gesellschaft bedeuten würde.

Literatur

- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration* (Hg.), 2005a: 6. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. August 2005, Berlin.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration* (Hg.), 2005b: Daten – Fakten – Trends. Bildung und Ausbildung. Stand 2004, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem efms – Europäisches Forum für Migrationsstudien. Oktober 2005, Bamberg.
- Bourdieu, Pierre*, 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198. In: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen.
- Bourdieu, Pierre*, 2001: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg: VSA.
- Eder, Klaus*, 1998: Warum ist Migration ein soziales Phänomen? Von einer politischen Ökonomie zu einer politischen Soziologie der Migration In: M. Bommes und J. Halfmann (Hg.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. IMIS-Schriften 6. Osnabrück.
- Eder, Klaus, Rauer, Valentin und Oliver Schmidtke* unter Mitarbeit von *E. Pichler, C. Dereje und I. Naumann*, 2004: Die Einhegung des Anderen. Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland. Wiesbaden.
- Gomolla, Mechthild und Frank Olaf Radtke*, 1999: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenzen in der Schule. Opladen.
- Luhmann, Niklas*, 1994: Inklusion und Exklusion. S. 14-45. In: H. Berding, (Hg.), Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Frankfurt a.M.
- Pichler, Edith*, 2006: Zwischen Inklusion und Exklusion: Einige Aspekte der italienischen Community in Deutschland. S. 41-55. In: *Maurizio Libbi, Nina Bergmann und Vincenzo Califano* (Hg.), Berufliche Integration und plurale Gesellschaft. Köln.
- Pichler, Edith*, 2006: Fra inclusione ed esclusione la comunità italiana in Germania/Inklusion und Exklusion. Die italienische Community in Deutschland. In: Ambasciata di Italia a Berlino, Humboldt Universität zu Berlin-Institut für Romanistik *Kattenbusch, Ugolini* (Hg.), I ragazzi italiani nel sistema scolastico tedesco: problemi e prospettive-Italienische Jugendliche im deutschen Schulsystem: Probleme und Perspektive. Atti del Congresso Berlino 9-11 Settembre 2004, Regensburg: 279-294.
- Prontera, Grazia*, 2007: L'esperienza migratoria dei lavoratori italiani nella Repubblica Federale Tedesca del secondo dopoguerra. Tesi di dottorato/Doktorarbeit, Università degli Studi di Teramo, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Statistisches Bundesamt*, 2007: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Wiesbaden.
- Stichweh, Rudolf*, 2000: Die Weltgesellschaft. Soziologische Analyse. Frankfurt a.M.